

Oliver Marchart

Differenzierung statt Disziplinierung

Zum Problem von Fachgrenzen anhand der basistheoretischen Modell­differenz von «Kultur» und «Kommunikation»

In diesem Aufsatz wird die These vertreten, dass die innerdisziplinäre Ausdifferenzierung in (sozialwissenschaftliche) Kommunikationswissenschaften und (kulturwissenschaftliche) Medienwissenschaften eine inhaltliche Bereicherung der Disziplin darstellen kann und aus diesem Grund nicht im Sinne der einen oder anderen Seite einzuebnen ist. Der Aufsatz geht dieser These anhand einer Untersuchung der grundlegenden oder basistheoretischen Modell­differenz in Bezug auf das jeweilige Kommunikationskonzept der beiden «Subdisziplinen» nach. Beide bringen ein jeweils anderes Basismodell von Kommunikation in Anschlag: die Kommunikationswissenschaften basieren wesentlich auf dem von J. Carey so genannten transmission view of communication, während die kulturwissenschaftlich orientierten Medienwissenschaften dem ritual view of communication anhängen. Der Aufsatz untersucht die Differenz beider Modelle vor allem anhand einer Darstellung des letzteren und plädiert dafür, nicht nur die Differenz zwischen den Modellen zu betonen, sondern vor allem auch deren Komplementarität.

1 Die Problematik: Transdisziplinarität versus Disziplinierung

Das akademische System des deutschsprachigen Raums ist von einem merkwürdigen Auseinanderklaffen von Realität und Anspruch gekennzeichnet. Auf *semantischer* Ebene ist die Selbstdarstellung zumindest human- und sozialwissenschaftlicher Disziplinen als inter- oder transdisziplinär fast schon unumgänglich, während auf *funktionaler* Ebene die Disziplingrenzen strikt überwacht werden, so dass «Migrationsbewegungen» zwischen den Disziplinen institutionell eher unterbunden als gefördert werden. Die Medien- und Kommunikationswissenschaften sind als relativ junge Disziplin, die ihren (Selbst-)Disziplinierungsprozess noch nicht abgeschlossen hat, in diesem *double bind* gefangen. Sie stehen sowohl unter einem institutionellen Disziplinierungsdruck als auch unter einem zumindest semantischen Transdisziplinierungsdruck. Sollen sie nun ihre real existierende interdisziplinäre Geschichte und Gegenwart als relativ junge Disziplin als ein asset verstehen und unter dem neuen Begriff der Transdisziplinarität ausspielen, oder sollen sie ihr Profil zu stärken versuchen, indem sie ihre Aussengrenzen deutlicher festlegen. Denn das Problem, mit dem die Kommunikations- und Medienwissenschaften konfrontiert sind, besteht ja genau darin, dass Disziplingrenzen, um überschritten werden zu können, bereits festgelegt sein müssen. Wo sie nicht festgelegt sind, kann Theorienvielfalt hingegen als Theorienbeliebigkeit erscheinen.

Ich möchte im Folgenden von der These ausgehen, dass die Festsetzung solch disziplinärer Grenzen nur über ein rigides Grenzregime der «nachholenden Disziplinierung» zu erreichen und aus ebendiesem Grunde zu verwerfen ist, weil sie die *Produktivität* eines wirklich transdisziplinären Ansatzes, zu dem die Kommunikations- und Medienwissenschaften beste Voraussetzungen bieten, zerstören würde. Der durchaus berechtigte Ruf nach einer Festigung der disziplinären

Identität – der Kommunikationswissenschaften international wie auch der Kommunikationswissenschaften in der Schweiz – sollte nicht zur Disziplinierung der Vielfalt kommunikations- und medienwissenschaftlicher Ansätze führen im Sinne einer disziplinären oder besser: disziplinatorischen Abschliessung nach aussen und damit gleichsam auch Selbst-Einschliessung nach innen. Stattdessen, so schlage ich vor, sollte die scheinbare Schwäche des verspäteten Disziplinierungsprozesses zur eigentlichen Stärke gemacht werden, indem die blossе Semantik der Transdisziplinarität auch innerdisziplinär beim Wort genommen, d.h. operationalisiert und institutionalisiert wird.

Dieser Schritt birgt freilich in sich die Gefahr, in Methodenbeliebigkeit und ein blosses Plündern des human- und sozialwissenschaftlichen Theorienfundus abzugleiten – also in die Auflösung *aller* Disziplingrenzen. Wie liesse sich dieser Gefahr gänzlich «undisziplinierter» oder gar «disziplinloser» Belieblichkeit entgegenarbeiten? Nun, zuallererst kann dieser Gefahr nur auf Ebene der alltäglichen wissenschaftlichen Praxis entgegengearbeitet werden. Doch jede Praxis ist geleitet von einem bestimmten Selbstbild, einer Vorstellung ihrer selbst, sei diese nun klar oder verschwommen, hinterfragt oder nicht-hinterfragt. Diese Praxis bzw. dieses Selbstbild drückt sich aus und bestimmt sich im Verhältnis zum Basismodell der jeweiligen Disziplin oder Sub-Disziplin. Damit soll nicht gesagt sein, dass jede Disziplin nur ein einziges theoretisches Grundlagenmodell besitzt, über das ihr jeweiliger Gegenstandsbereich verstanden und untersucht wird. Aber es gibt doch Modelle, die sich historisch durchgesetzt haben und dominant wurden – in den Kommunikationswissenschaften z.B. die Lasswellsche Kommunikationsformel (Laswell 1948) – und dann als wie auch immer modifizierter Ausgangspunkt weiterer Unternehmungen dienen und besonders in Einführungsbänden und Proseminaren als ein solcher Ausgangspunkt tradiert werden. Ein solches Modell lässt sich deshalb als diszip-

